durch Einführung des Steuersatzes von 4 pCt. für die höhen Einkommen der erst im weiteren Verlaufe der Reform zu lösenden Frage wegen angemessener Belastung des fundirten Einkommens in unzweckmäßiger Weise vorgegriffen. Er könne sich daher nur dafür aussprechen, für jetzt den normalen Steuersatz von 3 pCt. auch für die höheren Einkommen beizubehalten, er glaube jedoch nicht, daß ein abweichender Beschluß ein Hinderniß für das Zustandekommen des Gesetzes sein würde. Der Antrag: „Die Fassung der Vorlage bis zu der Zeile „9000 bis 9500 M. 276 Mark" anzunehmen und sodann fortzufahren „bei Einkommen von mehr als 9500 bis einschließlich 10 500 M. beträgt die Steuer 300 M. und steigt bei höherem Einkommen bis einschließlich 100 500 M. in Stufen von je 1000 M. um je 30 M., von da ab von je 5000 M. um je 150 M." wurde mit 8 gegen 6 Stimmen angenommen."

Aus diesem Bericht geht deutlich hervor, daß der Finanzminister in der Kommission sich genau so wie im Plenum ausgesprochen hat, d. h. gegen eine Steigerung des Steuersatzes von 3 auf 4 pCt. bei den großen Einkommen. Wie danach miquelloffiziöse Federn von einem Mißverständniß sprechen können, ist räthselhaft.

Nicht der östreichische Rosinenzoll, wie in Folge eines Druckfehlers in unserem gestrigen Zweiten Blatte zu lesen war, sondern der **Roheisenzoll** ist im Handelsvertrage auf 65 Kreuzer nach der „Wiener Montagsrevue" herabgesetzt worden.

Nach einer eben eingetroffenen Meldung aus New-Orleans hat die große Jury ihre **Untersuchung über das Lynchen der Italiener** am Montag beendet, aber die Einleitung einer gerichtlichen Verfolgung gegen die Anführer der Lyncher oder die Anstifter der Tat nicht genehmigt. — Dagegen wird Italien freilich nichts tun können, denn das Ausland darf und kann in die inländische Rechtspflege nicht eingreifen. Es bleibt zur gütlichen Beilegung des Zwischenfalles nur noch übrig, daß Amerika die durch die Lynchjustiz Betroffenen, bezw. deren Rechtsnachfolger in genügender Weise schadlos hält.

Es ist hinlänglich bekannt, daß der italienische Ministerpräsident Rudini, wie das Gesammtministerium an dem **Dreibunde** festhält und denselben erneuern will. Wenn sich dagegen die „Times" aus Rom melden lassen, Rudini habe einem italienischen Politiker gegenüber jüngst geäußert:

> Die Erneuerung oder Nichterneuerung des Dreibundes wäre eine untergeordnete Angelegenheit. Das Hauptinteresse Italiens läge nicht im Dreibunde, sondern in beständigem besten Einvernehmen mit England,

so wird man vorerst die Wahrheit dieser Nachricht anzweifeln müssen. Die Meldung hat übrigens den Anschein, als ob England an der Nichterneuerung des Dreibundes ein gewisses Interesse besäße. Welches Ziel der vatikanische „Osservatore Romano" verfolgt, wenn er schreibt:

> Die Tatsachen beweisen, daß es im Dreibunde zu nichts anderem dienen soll, als den beiden Kaisermächten die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Zu amerikanischen Streitfalle wurde es im Stiche gelassen; auf dem wirtschaftlichen Gebiete wird es geradezu bekämpft; wie lange wird sich Italien dieses Spiel gefallen lassen?

ist uns unerfindlich, wenn der Vatikan nicht etwa durch die Isolirung Italiens hofft, seine besonderen kirchlichen Zwecke in Italien zu verfolgen. Ob Deutschland Italien im amerikanischen Streitfall im Stiche gelassen hat, ist bisher nicht bekannt geworden, insbesondere auch nicht, ob die deutsche Regierung von der italienischen um Unterstützung angegangen worden ist. Uebrigens hätte der Dreibund mit diesem Falle nichts zu tun. Der weiteren Behauptung betreffs der Bekämpfung Italiens durch Deutschland auf wirtschaftlichem Gebiete steht die Tatsache gegenüber, daß nach Abschluß des deutsch-östreichischen Handelsvertrages Vertreter von Belgien, Italien und der Schweiz nach Wien berufen werden, um den Plan einer auf die fünf Staaten sich erstreckenden Handelskonvention vorzulegen. Nach unserer Meinung sind freilich gute Handelsverträge ein besseres Bindemittel zwischen den Nationen, als Trutz- und Schutzverträge.

Im **heiligen Rußland** wird alles verfolgt, was nicht ganz- oder halbasiatisch ist. So wurde jüngst der katholische Probst von Ostrolenka auf Befehl des Generalgouverneurs von Gendarmen überfallen und nebst seinem Vikar nach der Stadt geschleppt, aus dem einzigen Grunde, weil er für die in den polnischen Aufständen Gefallenen eine Seelenmesse veranstaltete. Der Probst wurde schließlich seiner Dekanatswürde verlustig erklärt und zum Vikar degradirt.

In Sachen des **Attentats in Sofia** wollte die bulgarische Regierung eine Note nach Petersburg senden, in welcher um Auslieferung der Mörder ersucht wurde. Dieses Vorgehen wurde von allen Seiten gebilligt, um so befremdlicher klingt es, daß, wie uns ein Telegramm aus Sofia meldet, die Absendung der Note auf Anraten einer befreundeten Großmacht unterbleiben wird. Es geht doch nichts über die Furcht, die das zivilisirte Europa vor Bäterchen besitzt.

Noch ist das **Bündniß zwischen den Agrariern und einem Teile der industriellen Schutzzöllner** anscheinend ganz fest. Wenigstens erklärt die „Rheinisch-westf. Zeitung" trotzig: „Wir nehmen nach wie vor — bis wir es schwarz auf weiß von der Regierung haben, daß wir uns irrten — mit großer Gemütsruhe an, daß die Regierung entschlossen ist, die Interessen der deutschen Landwirtschaft unter allen Umständen zu wahren. Sollten wir uns irren, sollte man in Wien eine weitgehende Ermäßigung der landwirtschaftlichen Zölle zugestanden haben oder auch zugestehen wollen, so wünschen und hoffen wir, daß der Reichstag dem abgeschlossenen Handelsvertrage seine Genehmigung versagen wird. Wir machen aus diesen unseren eventuellen Wünschen und Hoffnungen kein Geheimniß. Je mehr Geheimnißkrämerei in Wien getrieben wird, desto notwendiger ist es, daß alle Freunde und Anhänger der nationalen Wirtschaftspolitik offen mit der Sprache herausgehen. Die Regierung soll wenigstens nicht sagen können, sie hätte nicht gewußt, daß für die Vertreter der nationalen Wirtschaftspolitik jede Ermäßigung der landwirtschaftlichen Zölle unannehmbar ist."

Wir wollen sehen, ob diese Festigkeit noch im entscheidenden Moment vorhanden sein wird.

— Ein südwestdeutscher freisinniger Parteitag findet am 31. Mai in Frankfurt a. M. statt.

— In Frankfurt a. M. wird die Impfgesetzfrage auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft am 6. Mai wiederholt bei dem Oberlandesgericht zur Verhandlung kommen. Angeklagt ist dieses Mal der Kaufmann Karl Hild in Soden, der von der wiederholten Uebertretung des Impfgesetzes von dem Schöffengerichte zu Höchst und von dem Landgerichte zu Wiesbaden mit Rücksicht auf eine frühere Entscheidung des Oberlandesgerichtes in Frankfurt freigesprochen wurde.

— Die Auswanderung über Bremen betrug im März 14 798 gegen 12 294 im März des Vorjahres. In den ersten drei Monaten wanderten über Bremen 28 625 Personen aus, gegen 23 782 in der gleichen Zeit des Jahres 1890. Unter den im März auswandernden Personen waren 6367 Deutsche und 8431 Angehörige anderer Nationen.

— Aus dem Lippe'schen wird die Nachricht der „Post", daß Fürst Woldemar seine Gattin als Regentin bestimmt habe, als „dreiste Erfindung" bezeichnet. Die „Post" hält ihre Nachricht aufrecht.

— Die königliche Eisenbahn-Direktion Köln (rechtsrh.) schreibt auf den 23. d. M. eine Verdingung unter der Hand aus auf neue 15 Tonnen-Kohlenwagen, 3990 gewöhnliche Radsätze, 9500 Spiralfedern und 7600 Tragfedern.

Wien, 15. April. Hier verlautet, daß die Regierung einen Gesetzentwurf gegen Ringe und Kartelle vorbereite. Er soll demnächst dem Parlamente vorgelegt werden.

× **Krakau,** 14. April. Vor dem hiesigen Strafgericht begann heute der Prozeß gegen die des Diebstahls von krakauer Festungsplänen angeklagten Beamten der Geniedirektion, Ludwig Shelliga und Grosse. Die Verhandlungen finden unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Das Urteil wird am Donnerstag erwartet.

Budapest, 14. April. Nach einer Meldung aus Konstantinopel, welche einer hiesigen Zeitung zugeht, soll Osman Ghazi Pascha, der Verteidiger Plewnas, in Folge einer Palastverschwörung verhaftet worden sein. (?)

London, 15. April. Außerordentliche Aufregung und Entrüstung hat die Flucht des konservativen Abgeordneten Cobhain, Vertreters für Belfast, und des Kapitän Verney, des liberalen Abgeordneten für North-Buckinghamshire, Sohn des früheren englischen Gesandten in Stuttgart-Karlsruhe, hervorgerufen. Beide Abgeordnete werden verschiedener Sittlichkeitsverbrechen beschuldigt und man hat die Polizei in Verdacht, daß sie die Haftbefehle erst am gestrigen Abend deshalb erlassen hat, um den Abgeordneten Zeit zur Flucht zu gewähren.

Paris, 15. April. Die Ernennung des brüsseler Großrabbiners Dreyfuß zum Großrabbiner von Paris ist vom Kultusminister bestätigt worden.

Die Ernennung Berles zum Mitgliede des oberen Unterrichtsrats erhält insofern eine symptomatische Bedeutung, als Berle, ein ausgesprochener Anhänger des humanistischen Gymnasiums, seinen Mitbewerber, welcher der modernen Richtung angehört, aus dem Felde geschlagen hat.

× **Lissabon,** 15. April. Der englische Gesandte hat gestern Abend den Gegenvorschlag seiner Regierung betr. den definitiven englisch-portugiesischen Congovertrag überreicht.

Newyork, 14. April. In einem Briefe an den zur Zeit in Kansas City tagenden Handelskongreß der südlichen und westlichen Unionsstaaten erklärte Präsident Harrison, es seien schon bedeutende Erfolge betreffend die Aufhebung des Verbotes der Einfuhr von amerikanischem Fleisch und Vieh in Europa erzielt worden; er hoffe auf einen befriedigenden Abschluß der Verhandlungen, sobald die jetzige Viehbeschau in den betreffenden Ländern bekannt werde.

Zur Arbeiterbewegung.

Paris, 15. April. Auf der Bahnlinie Brie-Verneuil haben wiederum Exzesse gegen italienische Arbeiter stattgefunden. 400 französische Arbeiter trieben die italienischen gewaltsam von der Arbeit, indem sie zugleich die Entlassung sämmtlicher Italiener forderten. Der Präfekt ließ die französischen Arbeiter wissen, daß ihre Forderungen unerfüllbar seien. Vier Verhaftungen wurden vorgenommen. Die französischen Arbeiter erklärten, die Betreibung der Italiener trotzalledem durchsetzen zu wollen. 40 Soldaten und ein Offizier sind auf dem Kriegsschauplatz eingetroffen.

Kleine Chronik.

Berlin, den 15. April 1891.

† **„Baron" Rothschild.** Wenn die „Kreuzztg." einen Rothschild nennt, so führt sie den Titel „Baron" in Gänsefüßchen an; sie scheint also den vom Kaiser von Oestreich verliehenen Freiherrntitel nicht als voll anzuerkennen. Von wem haben denn, so fragen wir den Chefredakteur der „Kreuzztg.", die Hammersteins ihren Baronstitel? Jedenfalls haben die Barone von Rothschild nicht, gleich ihrem Kollegen von der „Kreuzztg.", „ihren Beruf verfehlt".

† **Die deutschen Fürstentöchter und die russische Kirche.** Bei Vermählung der ersten, an einen russischen Zarensohn verheirateten deutschen Fürstentochter war (so schreibt die münchener „Allg. Ztg.") von vorgängigem oder nachfolgendem Uebertritt derselben zum orientalischen Bekenntniß mit keinem Worte die Rede. Der erste russische Kaiser, der es auf eine Verbindung seines Hauses mit abendländischen Fürstengeschlechtern abfah, war der Begründer des modernen Rußland, Peter der Große. Als dieser Monarch im Sommer des Jahres 1711 Namens seines Sohnes, des Zarewitsch Alexei, um die Hand der Prinzessin Charlotte Christine Sophie von Braunschweig-Wolfenbüttel (Tochter des Herzogs Ludwig Rudolf und Schwester der damaligen römisch-deutschen Kaiserin) warb, kam ihm nicht entfernt in den Sinn, an die Möglichkeit eines Religionswechsels der Verlobten seines Sohnes zu denken, geschweige denn einen solchen zur Bedingung zu machen. Auch in der Folge blieb die konfessionelle Freiheit der unglücklichen, von dem rohen Gemahl vier Jahre lang systematisch mißhandelten Fürstin unbehelligt; die designirte Kaiserin von Rußland lebte und starb († 20. Oktober 1715) als Protestantin und wurde als solche im Beisein des Monarchen und des gesammten Hofes beerdigt (27. Oktober). Erst als 30 Jahre später von Peters unmündiger und fanatischer Tochter, der Kaiserin Elisabeth, zur Verheiratung des Thronerben, des späteren Kaisers Peter III. geschritten wurde, wagte man sich mit der Forderung eines vorgängigen Konfessionswechsels der Braut hervor. Noch aber lagen die Dinge so, daß man dieses Verlangen an größere und ansehnlichere Fürstengeschlechter nicht stellen zu dürfen glaubte. *Aus diesem Grunde lohnte Elisabeth die ihrem Neffen vorgeschlagenen Verbindungen mit den Häusern von Frankreich und von Polen-Sachsen ab,* „um sich eine protestantische Prinzessin aus einem zwar durchlauchtigen, aber kleinen Hause" auszusuchen. Die Erwählte war die (später als Katharina II. „berühmt" gewordene) Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst, die trotz der Abmahnungen ihres gut lutherischen Vaters, des preußischen Generalfeldmarschalls Fürsten Christian August, den ihr angesonnenen demütigenden Schritt sofort tat und dadurch ein Beispiel gab, das für sämmtliche deutsch-russische Fürstenehen der folgenden 130 Jahre maßgebend blieb (1714). So lange Deutschland als geographischer Begriff behandelt wurde, behielt es bei der von der Anhalt-Zerbstischen Prinzessin eingeführten Unterwerfung unter den russischen Hochmut sein Bewenden. Eine Wandlung fand indessen statt, nachdem das Jahr 1870 Deutschland zur Großmacht erhoben hatte. Bei den seitdem stattgehabten Heiraten deutscher Prinzessinnen mit russischen Großfürsten ist der Konfessionswechsel nicht mehr gefordert worden, nachdem Marie von Mecklenburg, die Gemahlin des Großfürsten Wladimir (vermählt im Jahre 1874) das erste rühmliche Beispiel unerschütterlicher Treue gegen den Glauben ihrer Väter gegeben hatte. Diese neue Uebung soll demnächst durchbrochen werden —

---

tz **Die Volks-Oper** im Bürgerlichen Schauspielhause hat am Dienstag ihr Repertoir mit Lortzing's „Wildschütz" erweitert und auch damit einen guten Erfolg erzielt. Das beschäftigte Personal war zum Teil neu. In Frl. Mila Hof lernten wir eine stimmbegabte Sängerin, welche die Baronin Freimann auch äußerlich mit großer Gewandtheit darzustellen wußte, kennen; das Lied „Bin ein schlichtes Kind vom Lande" trug ihr mit Recht ebenso reichen wie anhaltenden Beifall ein. Frl. Magda Conradi bildete neben ihr einen ganz flotten Stubenburschen. Frl. Toni Krüger, die Jenny aus der „Weißen Dame", sang das Gretchen ebenfalls nicht übel, etwas weniger Derbheit dürfte dem Bauernmädchen auf der Bühne aber doch wohl anstehen, was davon nötig ist, das besorgen gewöhnlich schon die Choristinnen in hinreichendem Maße. Ganz vorzüglich deklamirte Frau Schäfer-Kruse als Gräfin die hochtrabenden Tiraden der alten Griechen. Als Baron Kronthal war uns Herr Kurt Kück eine neue Erscheinung, der seine Aufgabe mit Lebendigkeit und sichtlicher Routine zu lösen wußte, als Sänger aber wohl schon geraume Zeit die Periode des Glanzes hinter sich hat; glücklicherweise verlangt ja aber Lortzing auch von diesem Baron nicht allzu viel Stimme und wirklich klangvollen, guten Gesang. Den Grafen sang wieder Herr Alfred Tischer (auf den ersten Zetteln Fischer gedruckt), den Schulmeister Baculus Herr Leo Herzfeld, dem nur leider jener herzerfrischende Humor abgeht, den Lortzing gerade in dieser köstlichen Figur verkörpert hat. Auch der Haushofmeister des Herrn Schlüter soll noch lobend erwähnt sein, und so errang denn auch der „Wildschütz" in dem hier gebotenen, durchweg anständigen Rahmen bei dem gut gefüllten Hause einen recht warmen Erfolg.

Der nördlichste Punkt Grönlands soll durch Schlittenfahrten erreicht werden. Zu diesem Zwecke soll am 1. Mai eine Expedition unter dem Ingenieur der Vereinigten Staatenflotte, Peary, New-Bedford in Massachusetts verlassen, um sich nach Inglefieldfjord zu begeben, von wo die Schlittenreise angetreten werden soll.

Literarische Novitäten.

Ein Vortrag, welchen der Pole August Cinskowski über die Verbesserung der Verhältnisse ländlicher Arbeiter auf einem landwirtschaftlichen Kongreß zu Berlin im Jahre 1845 hielt, ist soeben bei Kirchmayr und Scozzi in Venedig in italienischer Uebersetzung erschienen.

Friedrich Stoltzes Werke. Als vor Kurzem die Nachricht vom Hinscheiden Stoltzes aus Frankfurt hier eintraf, teilten wir unsern Lesern eine kurze Lebensskizze des „Frankfurter Fritz Reuters" mit. Der Umstand, daß dieser ausgezeichnete Dialektpoet durch die Polizeiskikanen der um die freie Reichsstadt herumliegenden Kleinstaaten gezwungen wurde, bis zum Jahre 1848 in seiner Vaterstadt seine Welt zu sehen — dieser Umstand, sage ich, hatte einerseits die gute Folge, daß die Kinder seiner Muse ganz in dem Frankfurter Volksleben wurzelten, andererseits aber die schlimme, daß sie über die Grenzen des frankfurter Weichbildes hinaus nur eine geringe Verbreitung fanden. Jetzt, da wir Stoltze verloren haben, ist es an der Zeit, darauf hinzuweisen, daß uns derselbe in seinen Mundartgedichten und Erzählungen literarische Schätze hinterlassen hat, welche Fritz Reuters „Läuschen und Rimels" mindestens ebenbürtig sind. In Heinrich Kellers Verlag zu Frankfurt a. M. sind vier Bände Gedichte, Novellen und Erzählungen in Frankfurter Mundart, hübsch gebunden und mit dem Bildniß Stoltze's geziert, bereits in elfter Auflage erschienen. In den Novellen und Erzählungen „Der rote Schornsteinfeger" und „Die Flucht vom Königstein" hat Stoltze ein Stück eigenen Lebens und damit das Philistertum Altfrankfurts und das kleinstaatliche Elend der vormärzlichen Zeit abgeschildert. Stoltze verbindet hier den köstlichsten, herzerfrischendsten Humor mit großer Gemütstiefe. Mit Wehmut gedenkt er seiner schönen, blühenden Schwester Annette, welche der Demagogenhetze zum Opfer fiel und von der er singt:

> Im Turme hinterm gothischen Erker
> So stark vergittert ganz und gar,
> Saß eine Taube in dem Kerker,
> Weil sie gedacht hat wie ein Aar.
> Gefangen hinter Eisenstäben
> Stand eine Rose manchen Tag,
> Weil in dem lieben Blumenleben
> Das Rauschen einer Eiche lag.

„Die Gedichte" enthalten eine Reihe von lustigen Stücken, deren Stoffe dem jüdischen Kleinleben Altfrankfurts entnommen sind. „Der Prophet Jonas", „Levi un Rebekkche" und vor allen anderen „Brendelche Schnub" sind wahre Prachtstücke humoristischer Dialektdichtung. Aus der reichen Sammlung wollen wir nur ein Bruchstück aus dem „Kampf mit dem Drachen" mitteilen, welcher aus den Tagen stammt, da man in Frankfurt den hundertjährigen Geburtstag Schiller's festlich beging. Stoltze schildert da den Heimgang eines Kneipbruders, der nach Mitternacht die heimischen Penaten aufsucht. Der etwas angesäuselte „Berjer" findet sein Weib noch auf und von ihr singt der Dichter:

> „Un wie die Frää ihre Mann gewahrt,
> Da braucht sie gleich e Reddensart,
> Die von ihre hohe Bildungsgrad
> Aänn grad net iwerzeuge dhat.
> Der Mann, wann ewe aäch gebeugt,
> Doch von seine Wert noch überzeugt,
> Der sagt: „Wann de von Volleni schwätzt,
> Bist De die ehrscht un ich die letzt!"
>
> Da gab's euch odder e Gekrisch!
> Und sprang die Frää da uff vom Disch
> Un dhat äädh Eines dappe dann
> Un gung enei mit uff ihr'n Mann.
> Doch mit em Fliehestock, beherzt,
> Hat der sich äädh in Kampf gestezt;
> Doch krag er Ae im Handgemeng
> Mi'm Stimwelknecht uff's Handgeleng.
> E Lärmm war das dann schanderhaft,
> Rewellisch war die Nachbarschaft.
> Es kam äädh gleich der Wächter druff
> Un schellt am Haus un riest enuff.
> Da ward's uff äämal mausstill
> Uff all des Kreische un Gebrill,
> Un owe sah e Kopp eraus
> Un rief: „Wer schellt dann an mei'm Haus?"
> Unds riest der Wächter da enuff:
> „Was führt derr dann da owe uff?
> Fui Deiwel for en Berjerschnann,
> In später Nacht noch so e Schann!"
> Da ebber riest der Mann em zu:
> „Was segst de da, Du Oiwel Du?
> Wir dhun, wann dus verstanne häst,
> Was eistudir'n uff's Schillerfest.
> Den Mensche will ich seh' un höre,
> Der merr so Ebbes kann verwehre,
> Wann ich derr mit meim Lifi hier
> Den Kampf mi'm Drache einstudier."

Wer im Born deutscher Dialektdichtung Erquickung sucht, der findet sie in Stoltze's nachgelassenen Werken in reichem Maße und es wird jeden norddeutschen Leser überraschen, wie viele seiner lustigen Erfindungen in etwas veränderter Gestalt auf die Volksbühne übertragen wurden.

Heiteres.

Ein Mangel. Ein Wohnungsucher wird von dem Dienstmädchen jener Familie, welche ausziehen will, durch die zur Vermietung ausgebotenen Zimmer geführt und fragt nach vorgenommener Inspektion: „Hat die Wohnung Mängel?"

„Ick wüßte nur eenen, awer der is ooch darnach. Et is nämlich een Pensionat drin."

st Gerechtes Verlangen. Die Herren Müller und Meyer wollen gemeinschaftlich ein Geschäft gründen; bei den Verhandlungen über den Gesellschaftsvertrag verlangt Müller, daß er, da er das Geld zu dem Unternehmen gebe, zwei Drittel des jährlichen Reingewinns erhalte. Meyer sträubt sich anfangs gegen eine so ungleiche Teilung; endlich giebt er seine Zusage mit der Bemerkung: „Aber das mache ich mir aus: wenn wir mit Gottes Hilfe Bankerott machen, dann wird zu gleichen Teilen geteilt."